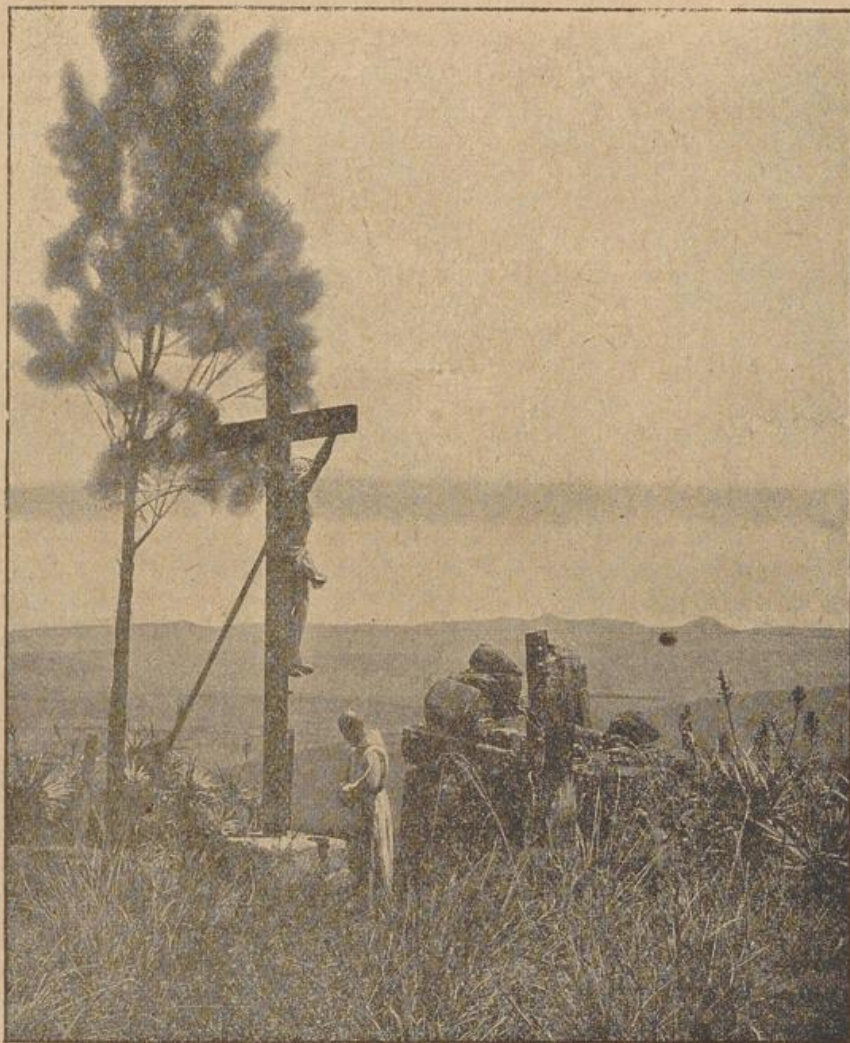


Jm Flug an südliches Gestade.

Im Flug an südliches Gestade.

Eine Vorkriegserinnerung von P. Dominikus, R. M. M. (Fortsetzung.)

Wir hatten den Jura endgültig verlassen und strebten der Cote d'or, den „Goldhängen“, zu, wo herrlicher, goldener Wein gezogen wird. Bevor wir Dijon erreichten, erinnerten wir uns der geschichtlichen Ereignisse von 1870; „Vor Dijon wars“ beginnt das ergreifende Gedicht „die Fahne der 61er“. Auch



In stiller Betrachtung.

wir waren vor Dijon gar bald. Es ist die frühere Hauptstadt von Burgund, am Kanal von Bourgogne und am Zusammenfluß von Suchon und Ouche, beides Nebenflüsse der Saone. 71 500 Einwohner. Heimat Karls des Kühnen, Johann ohne Furcht, Bossuet, Garibaldi hat hier Ruhm ernten wollen. Wissenschaft blüht hier, Literatur und Rechtskunde. Wein, Holz, Getreide, Senf. Bald rasselte der Zug in den großen geräumigen Bahnhof. Die zweite Etappe war glücklich zurückgelegt.

Es war bereits stockfinstere Nacht, gegen 11 Uhr, als wir den Zug verließen und hinaustraten aus der Bahnhofhalle. Wir hatten Durst, denn unsere deutschen Kehlen waren uns natürlich auch bis hierher gefolgt. Nach kurzem Kriegsrat sollte Peter unsere Sachen hüten und Jakob und ich gingen dann in die Stadt, um etwas Trinkbares zu ergattern. Wir durchquerten einen großen, leeren Platz und folgten einer sehr breiten Straße, Bahnhofstraße nannten wir sie. Wir inspizierten die ominösen Wirtshauschilder und suchten die „Natur“ und „Gesinnung“ dahinter zu erkunden. Plötzlich hörten wir flüchtige Schritte und Kichern hinter uns. Zwei „Damen“ waren uns gefolgt, welche „angeheitert“ zu sein schienen. Sie grüßten mit: „Guten Abend, Herrn!“ was uns höchst erstaunlich vorkam. „Donnerkeil,“ sagte Jakob, auf gut deutsch, „bei uns grüßt man sich doch nur, wenn man sich kennt, und dann fangen die Herren zuerst an. Wahrscheinlich ist's in Frankreich umgekehrt.“ Die Dirnen lachten laut, als sie unsere für sie unverständlichen Bemerkungen hörten. „Du,“ sagte ich zu Jakob, „das sind die richtigen —“ „Schw...e“ ergänzte Jakob, und dann gingen wir plötzlich quer über die Straße und hielten vor der Türe eines Gasthauses. „Hotel de voyageur! Gasthaus zum Reisenden!“ Vor dem Gasthaus war auf die Straße zu eine Art Laube — in die flüchteten wir. Der Kellner kam und erkundigte sich überaus höflich nach unserem Begehr. Die Verhandlungen, die folgten, wurden auf französisch geführt und schienen schon gleich beim Beginne scheitern zu wollen.

Es war auch etwas verwickelt, denn wir wollten jeder ein Glas Wein, ob weiß oder rot war gleich. Aber der Kellner bat doch genau die Farbe zu bezeichnen, da er nur unsere Wünsche erfüllen wolle. Wir wollten aber zugleich noch eine ganze Flasche roten oder weißen Weines zum Mitnehmen, auch solle der Pfropfen gelöst sein, da wir keinen Pfropfenzieher hatten, und schließlich wollten wir noch eine halbe Flasche um an Ort und Stelle den riesigen Durst zu bemeistern. Wir verwickelten uns so ins Französische, daß der Kellner den Besitzer herbeiholen mußte und weil dieser unter fortwährenden Bücklingen um uns herumtanzte und riesig schnell französisch sprach, wurden Jakob und ich allgemach sprachlos. Da wurde die Madame herbeigeholt und dann löste sich alles in wunderbarer Harmonie, denn — die Dame sprach gut deutsch, wenn auch mit stark elsässischem Akzent, doch den verstanden wir. Wir hätten die gute Frau umhalsen mögen und nahmen bewegt Abschied von den Besitzern des „Hotel de voyageur“ mit einer dickbauchigen Flasche goldenen Weines, Burgunderweins. Wir fanden den Bahnhof und Peter wieder, dem die Zeit lang geworden war. Die französischen Reservisten gingen nach Hause und Bahnhöfe und Züge waren überfüllt. Auch in Dijon war großer Trubel und unzählige Franzmänner in recht froher Laune gestikulierten da herum. Nun hatte sich auch noch Peter seinen Standort neben der Tür zu Büfett gewählt und zog naturgemäß die Blicke aller Ein- und Ausgehenden auf sich. Unsere harmlose Hutform (Hartmann) war nämlich das Ziel aller Blicke.

Um Mitternacht 12 Uhr 18 Minuten donnerte der Schnellzug Paris-Lyon-Marseille in den Bahnhof. Der außerordentlich lange Zug mit seinen langen Korridorwagen war stark besetzt. Die Insassen selbst wollten die Tatsachen noch verstärken und drängten sich an Tür und Fenster. Es hob sich ein gewaltiger Ansturm auf den Zug. Trotz aller Mühe bekamen wir keinen Platz, obwohl in manchen Abteilungen für drei bescheidene Menschen sich im Notfalle ein Plätzchen gefunden hätte, aber — französische Höflichkeit, wie weit bist du entwichen: nur abweisende Gesichter. Millionenschock-

schwere Not, schimpfte ich deutsch und laut, das ist unser letzter Zug und mit diesem müssen wir mit. Und dann wendete ich mich an sechs Soldaten: „Meine Herren, wollen Sie auch mit?“ „Jawohl! Wir wollen nach Lyon.“



Eine christliche Zulu-Frau.

Ei, jetzt konnte ich besser französisch als vorher in dem Restaurant, jetzt war ich wütend — und da kann man vieles, was man in normalem Zustand nicht fertig bringt. „Wir müssen mit! Wo ist der Chef!“ „Einsteigen, meine Herren! en voitures messieurs!“ schrie der Kondukteur auf unser Häuflein

zuschreitend. „Pfeisendeckel“, rehlizierte ich schwitzend vor Zorn; zu deutsch ungefähr lautete meine Rede: „Die Kisten sind voll — vielleicht auch nicht, aber die Herren und Damen lieben es nicht, daß man sie stört. Aber heute noch mit diesem Zug müssen wir fahren, absolut. Der Direktor der P. L. M. (Paris-Lyon-Marseille Eisenbahngesellschaft) soll davon hören. Verstanden!“ „Beruhigen Sie sich, mein Herr, man wird einen Wagen anhängen, einen Augenblick.“ Kurz, nach einer Weile hing ein kleiner Wagen hinten an, und wir drei bestiegen ein Abteil. Ich lud das halbe Duzend Rothosen ein mitzukommen; diese zogen aber vor, nebenan zu gehen, denn meine Aussprache mochte ihnen den „Ausländer“ verraten haben. (Fortsetzung folgt).

* * * * *

Die Familie.

Die christliche Familie ist ein geweihter Tempel, in dem der Vater die Stelle des Priesters vertritt. Alle Wünsche, Gebete und heiligen Gefühle seiner Kinder vereinigt er mit seinem Gebete und bringt sie auf dem Altar seines Herzens, Gott dem Herrn zum Opfer dar. Gibt es ein herrlicheres Schauspiel für Engel und Menschen, als das gemeinsame Gebet in der christlichen Familie? Die Kinder, um Vater und Mutter geschart, knien alle vor dem althehrwürdigen Kruzifix, das der gesegnete Palmzweig als Symbol der Hoffnung und des Friedens schmückt und beten als Kinder Gottes gemeinsam: Vater unser, der du bist in dem Himmel!

(Von Dr. Ph. Hammer.)

Lehren für die Eltern.

Die Kinder muß man ziehen wie die Saiten auf der Geige; spannt man sie zu sehr, so springen sie; läßt man sie locker, so klingen sie übel. „Zu wenig und zu viel, verdirbt das Saitenspiel.“

Die Milde richtet oft mehr aus, als das zornige Krachen und Blitzen. Daß so viele köstliche Perlen der Reue aus den Augen des hl. Petrus flossen, hat nicht ein rauhes Anfahren, sondern ein liebevoller Blick des mildreichsten Jesus in dem Hause Kaiphas zuwege gebracht.

Die jungen Rebzweige darf man nicht gar zu sehr stark anbinden, aber doch auch nicht ungebunden liegen lassen. Beschneiden muß man sie, aber nicht abschneiden. Das väterliche Haus und eine Schule soll der Bundeslade gleich sein, worin das süße Manna und der Stab Arons nebeneinander lagen.

Liebe zu den Kindern.

Wer Christi Geist hat, bei dem wird es sich besonders auch darin bezeugen, daß er eine ernste, ehrfürchtige Liebe zu den Kindern hat. Außer dem Allerheiligsten im Tabernakel wissen wir nichts Sichtbares auf Erden, worauf das Wohlgefallen Gottes so gewiß und so ungetrübt ruhte, als gerade ein unschuldiges Kind. Deine Liebe und die Liebe Gottes begegnen einander in dem Kinde und du bist in dieser Beziehung in wahrer, schöner Harmonie mit Gott.

(Alban Stolz.)